

Leseprobe aus:

Philippe Jaccottet
Sonnenflecken, Schattenflecken



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Edition Akzente
Herausgegeben von
Michael Krüger

Philippe Jaccottet
Sonnenflecken,
Schattenflecken

Gerettete Aufzeichnungen
1952–2005

Deutsch von
Elisabeth Edl und Wolfgang Matz

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe
Taches de soleil, ou d'ombre
erschien 2013 bei Le Bruit du temps in Paris

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24769-7

© Le Bruit du temps 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2015

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Gérard de Palézieux, Paysage avec Champ de blé, 1941,

© Musée Jenisch Vevey

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Angelika Kudella, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C014889

Obwohl ich seit einigen Jahren daran denke, jene etwa dreißig Schulhefte zu vernichten, die ich für die drei Bände meiner *Semaison // Fliegende Saat* wie auch für *Observations et autres notes anciennes* als Quelle benutzt habe – nicht aus dem Bedürfnis nach Diskretion, denn von einem »Tagebuch« sind sie weit entfernt, sondern um das, was sie unvermeidlich an Wiederholendem und Belanglosem enthalten, vor jeder postumen Verbreitung zu schützen –, wollte ich meine rückschauende Strenge nicht übertreiben und ihnen einiges entnehmen, was mir trotz allem der Veröffentlichung wert erschien. Daher also diese *Geretteten Aufzeichnungen*, bei deren Auswahl ich hoffentlich keinem jener Anfälle von Nachsicht erlegen bin, von denen alte Menschen, wie man weiß, zuweilen heimgesucht werden so wie von ihren allzu zahlreichen anderen Leiden.

(Dass ein kurzes Bild ihres Verlegers als Kind darunter ist, freut mich natürlich ganz besonders.)

Ph. J., Grignan, Oktober 2012

1952

... Noch einmal ansetzen; sonst hält nichts mehr zusammen. Doch dieser Impuls ist nicht mehr *natürlich*; wir wissen zu vieles, wir stoßen gegen zu vieles. Diese Träume, in denen man vergeblich allzu steile Hänge hinaufzuklettern versucht. Na gut! gehen wir dennoch wieder von ganz unten los, mit Tränen in den Augen, das Herz größer als der Brustkorb, und die Ohren verschlossen gegen alle Bitten und Einflüsterungen von außen. Es müsste ein Augenblick kommen, in dem sich alles erhellt. Doch die kleinsten Geräusche lenken mich ab, vor allem die vertrautesten.

30. September

1953

Seine Sinne noch einmal sammeln: sie wollen ständig auseinanderlaufen. Ein Bild fällt mir ein: die Geste des Reiters, der sein Pferd anhält; es ist die Rast im Gasthof, die Begrüßung auf der Doppeltreppe, ein Bild, in dem Erinnerungen an die einst so geliebten *Drei Musketiere*, Nachklänge von Liedern und natürlich Rouds Jorat ineinanderfließen. Wie schön ist der Blick desjenigen, der Rast macht und mit den Augen langsam einen endlich unbewegten Raum ermisst! Wie schön sind die Gedanken an Ruhe, sie gleichen dem Rauch.

17. Februar

1957

Wie der Mond sich zeigt, abends, über den Dächern. Jemand, der schüchtern ist, zurückhaltend, im allerletzten Augenblick erst hervortritt.

Blumen bei Nacht.

Blumen unterm Wasser des Wasserstrahls, ihr tiefes Blau. Offenbaren sie, was in uns sein kann an Geheimnis?

1. Juli

Die Gedichte von André du Bouchet, wie ein Fenster, das sich jäh auf die Landschaft hinaus öffnet, mitten in der Arbeit.

16. Juli

Ein junger deutscher Soldat schreibt in seinem letzten Brief aus Stalingrad, im Wissen, dass es das Ende ist: *»Der Führer hat uns fest versprochen, uns hier herauszuhauen, das ist uns vorgelesen worden und wir glaubten auch fest daran. Ich glaube es heute noch, weil ich doch an etwas glauben muss. Wenn das nicht wahr ist, woran sollte ich dann noch glauben? Dann brauchte ich keinen Frühling und keinen Sommer mehr und nichts mehr, was Freude macht. Lass mir diesen Glauben, liebe Greta, ich habe mein ganzes Leben oder wenigstens acht Jahre davon immer an den Führer und sein Wort geglaubt. Es ist entsetzlich, wie sie hier am Zweifeln sind ...«*

Das ist der nackte Schrei eines Menschen, der sich der Rache des Widersprüchlichen ausgeliefert sieht; und es hat nicht weniger gebraucht als den nahen Tod in seiner auf grauensvollste Weise sichtbaren Gestalt, damit dieser Schrei endlich ausgestoßen wird.

Die in ihren Skrupeln und ihrem Zögern geduldige Stimme, die ängstliche Stimme, die gern siegen würde über die grauerregende Stille, jedoch nicht mit Donnerschlag oder dröhnendem Getrommel, sondern indem sie ihr langsam zusetzt mit kleinen bewährten Worten, diese Stimme benötigt heutzutage immer mehr Zeit, damit sie gehört wird, sie dringt nur noch an immer weniger Orten durch, mit einer Autorität, die im selben Maße abzunehmen scheint; durch diese Drohung zermürbt, wird sie immer zweifelserischer, der Donner gebärdet sich noch tyrannischer; das ganze gleicht dem Kampf von ein paar Kerzen im Wirbelsturm.

Hölderlin hat eines Tages an seinen jungen Halbbruder Carl geschrieben, dem er gern das Beste von seinen Überzeugungen preisgab (das war am 1. Januar 1799, und er hatte ihm zunächst mit bewundernswerter Kraft und Klarheit dargelegt, was die Poesie an Ernst verbirgt unter ihrer spielerischen Maske): *»Vor allen Dingen wollen wir das große Wort, das homo sum, nihil humani a me alienum puto, mit aller Liebe und allem Ernste aufnehmen; es soll uns nicht leichtsinnig, es soll uns nur wahr gegen uns selbst, und hellsehend und duldsam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns auch durch kein Geschwätz von Affektation, Übertreibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit etc. hindern lassen, um mit allen Kräften zu ringen, um mit aller Schärfe und Zartheit zuzusehn, wie wir alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zusammenhang bringen, es sei in bildlicher Darstellung oder in wirklicher Welt, und wenn das Reich der Finsternis mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Not am größten ist, und wir am nötigsten sind.«*

Darin liegt ein Aspekt des Problems von Engagement, das

ich nicht gelöst habe: wo beginnt tatsächlich die Gewalt beim Einbrechen der Finsternis? Man versteht wohl, dass es hier um den Krieg geht. Als sich im heutigen Frankreich die Résistance organisiert hat, sind auch viele der am wenigsten kriegerischen und besten Schriftsteller dorthin geeilt, wo sie am dringendsten gebraucht wurden. Die Aufgabe, der Kampf, wenngleich gefährlich, war übrigens trotz allem einfach, der Feind sichtbar, die Kampfmittel aufgezwungen. Aber danach? In meinem Kopf bleibt die Frage offen.

26. Oktober

Ein brutaler Albtraum, kaum zu ertragen. Ich hatte zur Geliebten ein schönes, etwas gewöhnliches Mädchen, »von niedriger Herkunft«, hätte ich sagen können, aber sehr anständig (was ich recht bald dem Kommissar erklären sollte, aus Furcht, er könnte mir diese Liaison vorwerfen, doch er tut schließlich nichts dergleichen, scheint sogar zu begreifen). Als ich nun, in Begleitung meiner Schwester, von einer Reise zurückkehre und mein Zimmer betrete, in einem düsteren Großstadtmietshaus mit Hof, finde ich diese Frau auf der Seite liegend, mit einem Messer im Nacken. Nachdem ich meine Schwester gebeten habe, an Ort und Stelle zu bleiben, laufe ich aufs Polizeirevier; es ist Nacht, meine größte Befürchtung ist, dass meiner Schwester während meiner Abwesenheit ein Unglück zustoßen könnte, darum meine Hast. Ich bedränge die Beamten in dem Büro, die miteinander scherzen wie in einem Roman von Kafka, bis endlich der Kommissar daherkommt, dem ich die ganze Geschichte erzähle. Wir sind wieder in dem Mietshaus. In der Pförtnerloge steht eine sehr alte Frau, die man um jeden Preis hinauszukriegen versucht, weil sie überallhin urinert. (Ich denke: »Ein Unglück nach dem andern!«) Und die Beklemmung ist immer noch gleich schlimm.

Später sehe ich, wie die Tote sich langsam erhebt, ich sehe ihr Gesicht mit einer geschwellenen Backe, wobei die ungeheure Langsamkeit ihrer Bewegung im Halbdunkel nur ein Täuschungsmanöver ist (wie in *Die Teuflischen* von Clouzot). Als die Angst ihren Höhepunkt erreicht, wache ich auf.

In der Nacht dann, während ich mich an meine Gefährtin schmiege, die fest schläft, spüre ich, wie dünn die Membran ist, die uns trennt von, uns schützt vor dem Grauen, den Folterungen, den Verbrechen. Ich denke daran, dass es genau in diesem Augenblick überall Gefolterte gibt. Und ich sage mir, dass all die Bilder, die ich geschaffen haben mag, nur dazu da waren, mich vor all dem zu schützen.

13. Dezember

1958

Cala Ratjada

Die harte Nacht.

*Ich hör eine Frau, die weint in der Nacht:
schäbige Arbeit, die Poesie
sie verwandelt Tränen in Sterne
statt ihre Quelle zu trocknen.*

Gegen drei hört man die Motoren der Fischerboote brummen.

Später das Schreien der Hähne: Verzweiflungsschreie, unheilvolle Schreie. Dann kommen die Vögel, immer mehr; es klingt wie in der Handfläche aneinandergeriebene Glas- kugeln, Schreie wie von Geschöpfen im Schwarm, verängstigt, verurteilt.

Ich würde gern die ganze menschliche Grausamkeit in einem Schwall auskotzen.

Der Raum der Nacht, die Wahrheit Tochter der Nacht.

26. April

Apropos Poesie: Das Wesentliche und das sehr Geheimnisvolle ist, dass es eine Art gibt, zum Beispiel »das Gebirge« zu sagen, die (hinter sich, in sich?) so etwas wie das Sein auftauchen lässt, und eine andere, die das nicht tut. Genauer ausgedrückt: Das Sein ist dort wahrnehmbar, wo am wenigsten Poesie im formalen Sinne ist, ich meine rhetorische Figuren,

Metaphern, Verzierungen. Manchmal schien mir in den letzten Jahren, und es hat mich überrascht, dass gewisse Aussagen über einfachste Dinge der Gipfel der Poesie waren. So etwa diese zwei Verse von Bonnefoy: »*Tu as pris une lampe et tu ouvres la porte, / Que faire d'une lampe, il pleut, le jour se lève. // Du nahmst eine Lampe, und du öffnest die Tür, / Wozu eine Lampe, es regnet, sieh, es tagt.*«

Sie waren für mich der schönste Augenblick des Buches, fast wären mir Tränen des Glücks gekommen, wie beim Hören gewisser musikalischer Modulationen. Wie kann das geschehen?

(»*Andromaque, je pense à vous! Ce petit fleuve ... // Deiner gedenk ich, Andromache! Der kleine Fluss ...*«: dies andere Beispiel ging mir dann durch den Kopf, ohne dass ich mich erinnert hätte, was bei Baudelaire darauf folgt.)

Hier sind zwei wichtige Elemente: dieser vollkommen gleichmäßige und reine Ton einerseits; andererseits diese alltäglichen, häuslichen Themen, und nicht mehr das Epos. Eine Feierlichkeit dennoch, irgendwie zögernd und bedroht. Warum Feierlichkeit? Weil eine notwendige Ehrfurcht da ist, eine Verbeugung vor der menschlichen Größe – die unleugbar existiert – und Ernst im Angesicht von Leid. Warum zögernd? Wegen unserer Schwäche, unserer Zweifel, unserer Ängste. Der geheimnisvolle Widerspruch ist folgender: die ungeheure Kraft, in meinen Augen, der wirklichen Welt, ihre bedrängende, nährende, verzückende Gegenwart; Hitze oder milde Wärme der Sonne, das mal ruhige und mal aggressive Meer, das üppig sprießende Leben, die Bewegung der Tage, die Bäume, der Himmel – diese verrückte Überfülle, diese Vielschichtigkeit, so weit das Auge reicht, diese Schönheit auch, sobald man ein wenig Abstand nimmt, diese Ordnung trotz allem. Und andererseits: dass all diese Kräfte, dass all diese Üppigkeit, dass diese so gegenwärtige, so mächtige, so unzweifelhafte Wirklichkeit auf einer anderen Stufe nichts weiter ist als Rauch. Folglich sind die größten Bauwer-

ke, sogar die Pyramiden mit ihren abertausend Jahren, nur noch *Schmetterlinge*, für einen Augenblick gefangen im Staub. Das Erstaunliche daran ist: so viel Gegenwart, so viel Innerlichkeit in so viel Abgrund. Folglich kein Anlass, Lärm zu machen: selbst das Dröhnen des Lebens von Napoleon oder Alexander ist nur Zikadengezirpe in den Bäumen der Zeit.

5. Mai

Was schön ist: mit wenigen Worten, an einem bestimmten, gegebenen Ort, jäh die unendliche Öffnung des Raums oder jene der großen menschlichen Taten und Leidenschaften erraten lassen. Wie in der *Odyssee*, wenn Odysseus, müde, weil er so lange vor Alkinoos gesprochen hat, den Kopf zum Meer hin wendet und wartet, dass die Sonne untergeht, denn mit Einbruch der Nacht kann er sich auf den Weg machen.

*

Sterngefunkel über dem Meer.

Lautes Klirren von Waffen, von Hufen.

*Diesem Gold gegenüber, hohes Dunkel der Wälder,
stolzer und kriegerischer Bund.*

Zwischen zwei Fronten bewohn ich ein Obdach der Kühle.

Ich ziehe mich zurück vor der Weite der Luft, die den ganzen Raum erfüllt, vom Grunde des Meeres bis zum Gipfel der Berge, trocken wie Stroh.

Mittagsbrennen von einem bis zum anderen Ende der Welt.

Sterne von Stroh.

Bewohner der Glut, wie können wir noch atmen?

In dem kühlen Haus, wo sich an den Wänden nur noch

der Widerschein des Feuers regt, der Schatten dunkler Haare, die Süße des Bundes.

Die Nacht steigt herauf und dehnt sich aus, um all diese Erscheinungen von Reichtum zu zerstreuen. Zugleich mit ihrem ruhigen Schritt rücken die Dunstschwaden des Bodens heran. Alles ist nur noch Glas und sanfter Hauch. Armeen, versprengt, verschwunden, große Worte, erstickt in Gemurmel, Uniformen, fortgeweht in den Abgrund; das Lager abgebrochen, das Gebrüll der Hauptleute weggewischt mit einer einzigen Bewegung der Hand, die man fast nicht mehr sieht auf der ruhigen Terrasse. Eingerollt die anmaßende Standarte, es gibt im ganzen Universum nur noch die regelmäßige Bewegung einer aufsteigenden Dunstschwade.

Die sorglose, die aufmerksame Dunkelheit.

Eine ganze Flotte, verschluckt vom Dunst.

Allzu anmaßende Welt, deine Bauwerke wiegen nicht schwerer als ein Schmetterling, der zögert, zwischen welchen Gesteinen er vergehen soll!

Ein Duft hat mehr Kraft. Ich sehe eine Lampe und die Hand, die sie vom Tisch hinüberträgt ans Kopfende des Betts.

8. Mai

Der Gedanke an den Tod ist plötzlich etwas sehr Fernes geworden, grauer Rauch. Jede Komplizierung wäre hier fehl am Platz. Ist das der Geist des Mittelmeers? Einfach nur die Kraft der Sonne? *Der Fremde* von Camus? Nein, damit hat es nichts zu tun. Zu viele Phrasendrescher in der Literatur; Camus, oder Mauriac, oder Gide, und wie viele andere! Doch es lebe Claudel, mit seiner robusten Bauerngesundheits; seinem großen, schweren Schritt.

10. Mai

Unter so vielen anderen, dieser wunderbare Vers von Baudelaire: *»L'empire familial des ténèbres futures // Das vertraute Reich künftiger Finsternisse«* ...

Die Leidenschaft, die uns hinführen kann zum Unbekannten, zur ersehnten und zugleich gefürchteten Dunkelheit. Was zunächst ein etwas pittoreskes Gemälde war oder eine Ballettszene (*Bohémiens en voyage // Zigeuner unterwegs*), plötzlich wird es von der Unermesslichkeit verschlungen, überschwemmt. Aber dafür muss man nicht den Vers brechen, die Stimme erheben: es genügt, besessen zu sein vom Traum in seinen Tiefen und zu wissen, wie man den Zusammenklang dieser vier Worte findet.

16. Mai

»Ce toit tranquille où marchent des colombes // Dies stille Dach, auf dem die Taube schreitet«, das ist zweifellos schön, sogar wunderbar. Es ist das bezähmte Meer zwischen den Bäumen; doch ich sehe etwas anderes, etwas anderes auch als die hohen Wellen von Saint-John Perse. Ich spüre den unendlichen Raum und die Kraft des Wassers, eine einzige Linie am Horizont, und immer dieses Durchziehen, diese große Bewegung der Luft. Ich betrete allmählich, voller Zögern, eine Welt, die mir lange fremd war. Mir scheint, alles in ihr bekommt eine gesteigerte Intensität, der leuchtende Schleier, der über der Dröme schwebt, ist gewichen, die Dinge sind näher gerückt und kräftiger geworden; auch das Dunkel droht. Diese Macht, die das Meer in der Tiefe nährt. So weicht doch, ihr zarten und zögernden Figuren, und überlasst den ganzen Platz diesem beinah reglosen Druck, diesem Glanz, so intensiv, dass er beinah schwarz wird!

Manchmal flimmert das kiefernüberzogene Gebirge, als bebe Wasser in seinem Grün; es funkelt wie grünes Feuer; doch hier passt weder das Wort »Wasser« noch das Wort

»Feuer«. Die ganze Erde funkelt mit ruhiger Kraft. Ich betrachte die Welt, ich sehe die Kraft ihrer Blätter glänzen, das Nachmittagslicht knistern. Es ist die Stunde des hellen und leichten Brennens. (Aber das alles ist noch sehr schlecht ausgedrückt.)

Am frühen Morgen, wenn nur noch ein Stern da ist über den Wolken, bereits gefärbt von einer unsichtbaren Sonne, kreist eine letzte Fledermaus rund um das Haus und entschwindet wie jene Gespenster, von denen es heißt, das Licht verscheuche sie. Bald gibt es über den spiegelnden Wassern nur noch große Vögel mit weißen Flügeln.

21. Mai

Gleich auf den ersten Seiten des großen Romans von Cowper Powys, *Der Strand von Weymouth*, lese ich: *»Es gibt in fast jedem Leben seltsame Augenblicke..., alles geschieht dann, als wäre ein Schirm, geistig und dennoch undurchdringlicher als Bronze, der das Universum von einem anderen Universum trennt, plötzlich ganz dünn geworden ...«*

Ja, wahrhaftig: wie viele Schriftsteller heutzutage haben sich mit dieser Erfahrung herumgeschlagen, die für den Dichter im Mittelpunkt steht, am Ursprung von allem!

*

Felsen. An manchen Stellen sind sie wie Blätter eines Bündels Papier, die eine kräftige Hand fest zusammengedrückt hätte; wie die Seiten eines Buches unter der Presse, bevor es broschiert wird. Öfter noch in größtem Durcheinander, vom Meer nach allen Richtungen hin ausgehöhlt, durchlöchert, herumgestoßen, zerbrochen. Zwischen dem beweglichen Glanz des Wassers und der fruchtbaren Ruhe des Bodens.

Sukkulenten, ein bisschen weich, andere dagegen so trocken, dass man ihre Wurzeln für dürres Holz halten könnte. Große Agaven auf den Felsen am Ufer. In den Wäldern andere Pflanzen, stacheliger als Stacheldraht, und dichtes Buschwerk von sehr dunklem Grün. Pflanzen, die dem Wind trotzen und nur an ihrem äußersten Ende zittern. Der Boden an manchen Stellen rosa.

22. *Mai*

Dem Vater unseres jungen Dienstmädchens ging es gestern wieder schlechter, obwohl man schon gehofft hatte, er könne nach vier Monaten im Bett endlich aufstehen. Sie zerbricht einen Teller, dann eine Flasche mit Putzmittel; sie weint, sie erklärt uns warum. Wir sagen ihr, dass der Schaden unerheblich ist, dass sie heimgehen kann, wann sie möchte. Wie sie daraufhin den Kopf erhoben hat, bebend, voller Zorn gegen sich selbst wahrscheinlich, gegen ihre Schwäche, gegen ihre Tränen! Vielleicht hat sie uns auch einen Augenblick lang verabscheut, wegen unseres Mitleids oder einfach nur, weil wir gesehen haben, dass sie, so kurz nur, so wenig, ihren Sorgen nachgab.

23. *Mai*

Artá. In der San-Salvador-Kapelle, zu der man über eine majestätische, von hohen Zypressen flankierte Treppe gelangt – wie im Park der Villa March in Cala Ratjada –, rote Wandbespannung, große Gemälde mit historischen oder religiösen Sujets, brennende Kerzen hinter dem Altar, mehrere Frauen ins Gebet versunken und Geruch von Jasmin; eine andere Frau geht die Stufen hinunter, ihren Rosen-

kranz herbetend. Von diesem Hügel aus ist das Dorf sehr schön: die Dachziegel dunkler als in der Provence – ein grauschwarzes Rosa –, die Mauern selbst ziemlich dunkel, und ringsherum das wundervolle Grün der Fluren, umgeben von Hügeln. Der Nachmittag drückend. Auf dem menschenleeren Marktplatz eine Taube (?) im Käfig und zwei von den hiesigen Hunden, weiß, mit hellbraunen Flecken, unendlich elegant, die an Anubis erinnern. Alte Karren, Staub, ein paar sehr vornehme Häuser. Auf all dem scheint mir ein fast unheimlicher Ernst zu lasten, weit entfernt von der gutmütigen Benommenheit provenzalischer Dörfer. Irgendetwas Verlorenes oder Überlebendes, Zeitversetztes; eine Art Traum, strahlend und dunkel.

27. Mai

Geräusch des Meeres bei Nacht: dumpfer Trommelschlag im Regen.

2. Juni

... Ich habe also eine Art Wahl getroffen, ohne irgendetwas Endgültiges. So wie jemand beschließt, in einem Haus zu wohnen, es zutiefst liebgewinnt, sich jedoch weigert, es als die einzig mögliche Behausung zu betrachten und als sein Obdach für immer. Auf die einfachste Art von der Welt: ein Haus, in dem alle Arbeiten des Tages und alle Träume der Nacht danach streben, die Wunder des Lebens aufzunehmen, ein Haus jedoch zerbrechlich wie Glas und zur Zerstörung bestimmt: »An diese Zuflucht eines Augenblicks hängt nicht euer Herz«, sangen, wenn ich mich recht erinnere, Kurtisane in einem japanischen Nō. Und dieses Haus sollte nicht

verschlossen sein; manchmal würde man es verlassen; und eine schlichte Lampe sollte es erleuchten, ein schlichtes Feuer es wärmen in unseren Wintern. Ja, ich stellte mir eine Poesie vor, die für unser Herz sei wie diese Lampe, ohne nach dem Glanz der Sterne zu streben. Aber ich wollte auch, dass dieser Glanz spürbar sei, jenseits der Fensterscheiben, in richtiger Entfernung, wie ein Versprechen, dessen Raum auf diese Weise vergrößert wäre. Der Mensch braucht diese kleine Behausung, vorausgesetzt, sie ist durchlässig für das Weite. Er kann es nicht ertragen, verloren, schutzlos zu sein im Unbegrenzten; jedoch verkümmert er auch, wenn er von dem Unbegrenzten, das sich jenseits der schwachen Mauer befindet, nichts weiß oder es ablehnt. Eine ganz einfache Geschichte: dafür ist nicht so viel Verstand nötig, noch Wissen oder gar Tugenden. Bloß eine richtige und genaue Einschätzung der Dinge. Unser Atmen hat diesen Preis. Die Poesie hat mich das gelehrt. Heutzutage wütet das Unbegrenzte, und viele Häuser sind verfallen. Umso mehr Aufmerksamkeit ist nötig, und mit der Liebe muss sich eine demütige und zärtliche Loslösung verbinden. Das könnte ein Weg sein.

3. Juni

Meister Eckehart: *»Nun gebt acht! Nun bitte ich euch: vernehmt bei der ewigen Wahrheit und bei meiner Seele! Wieder will ich sagen, was ich noch nie gesagt habe: Gott und Gottheit sind so weit voneinander verschieden wie Himmel und Erde. Gott aber ist's um viele tausend Meilen mehr: Gott wird und entwird.«*

4. Juni

*Hier ist für unsere Liebe kein Haus vonnöten.
Es genügt das Feuer der Blumen, das Bett der Zeit.*

Noch einmal Meister Eckehart: »Gott ist nichts so sehr zuwider wie die Zeit; nicht allein die Zeit, er meint vielmehr auch ein bloßes Anhaften an der Zeit; er meint auch nicht allein ein Anhaften an der Zeit, er meint auch ein bloßes Berühren der Zeit; und nicht allein ein Berühren der Zeit, sondern auch einen bloßen Geruch und einen Duft der Zeit.«

5. Juni

Fronleichnamsprozession in Capdepera.

Alle Topfpflanzen sind vor die Türschwellen gestellt worden, drei Altäre, davon einer sehr prunkvoll, vor dem Rathaus errichtet, und ihnen zu Füßen ist der Boden bedeckt mit Oleanderblüten. Vor der Kirche und einigen Häusern bilden zwei bis drei Meter lange Kiefernzweige hohe Hecken, und das ist sehr schön. Alle Einwohner haben ihre schönsten Kleider angezogen, die jungen Mädchen sind geschmückt wie zum Ball. Gendarmen in Paradeuniform stehen um das Allerheiligste unter seinem Baldachin, Gewehr über der Schulter. Jemand flüstert mir voller Bewunderung ins Ohr, die Säulen des Baldachins seien aus Gold. Zunächst hört man nur Trommeln, wie für einen Trauerzug. Dann, mit Unterbrechungen, eine langsame und ernste Musik von Blechbläsern. Die Männer tragen hohe Kerzen; wie bei unseren Begräbnissen, je weiter sie vom Kopf des Zuges entfernt sind, desto weniger ernst ist ihre Miene; manche sehen ganz offensichtlich verlegen aus oder lächeln ironisch. An den Fenstern spanische Fahnen, Behänge, Bettüberwürfe. Das alles dauert sehr lange.

6. Juni

Der Tagesvogel, der um die Mittagszeit hinter den herabgelassenen Jalousien singt, über den Liebenden im Bett.

12. Juni

Bounoure gelesen, *Marelles sur le parvis*.

Er wagt es, von Valéry's »fundamentaler Vulgarität« zu sprechen: »seine Poesie war das Ende von allem«.

»In Wahrheit wissen wir überhaupt nicht, was Poesie ist – und nicht einmal die Liebenden. Aber in diesem System von Ängsten und Ekstasen, in dem unser Elend als Unwissende auf der Stelle tritt, bietet uns vielleicht das Gedicht eine Chance, ein paar Etappen zu gewinnen, ein paar unserer Möglichkeiten ins Spiel zu bringen, die ausgerichtet sind auf ein unmögliches Ziel.«

In der Poesie, die gekennzeichnet ist durch Ereignisse der Geschichte (es geht um den Zweiten Weltkrieg): *»Die Elemente der Zeit werden in ein leichtes Glühen übertragen, das Öffnung ist, hin auf das Göttliche.«*

[Während ich das heute, im Oktober 2008 – ein halbes Jahrhundert nach diesen schönen Monaten auf Mallorca –, abschreibe, sage ich mir, dass diese Sprache fast »zu schön« ist für meinen Geschmack.]

16. Juni

Tage mit heftigem Schirokko. Als würde man in ständigem Donnergrölen leben. Kopfschmerzen, Übelkeit, eine Frau erbricht sich auf das Trottoir, man hat weiche Knie. Das Meer überflutet den Strand, wird gelb, grünlich, beginnt unermüdlich von vorn. Es ist nichts weiter als Wind, doch was für eine Macht über unseren Körper! Wind Gottes, einer, der nicht mehr in den Kirchen weht. Und doch muss

man sich Menschen vorstellen, denen von Gott viel härter zugesetzt wird als von diesem unerträglichen Wind, voller Feuchtigkeit, Hitze und Kälte zugleich.

Der Regen über dem großen grauen Meer, Wasser vermischt mit Wasser. Die langen Regenwolken über der Weite des Wassers.

19. Juni

*Werd ich heut schlafen wie ein Blinder, ein Toter?
Werd ich versinken in den unfruchtbaren Orten des Traums?
Leiser Trommelwirbel unter langem Regengeprassel:
das Meer drang in mein Haus, das Meer im Dunkel der Nacht.
Seine Frische und seine Kraft sind für die langen nackten Beine.
Die Tür wurde aufgebrochen, all meine lachhaften Waffen
zu Boden geworfen, verstreut, verwandelt in Freudetränen!*

25. Juni

Das Meer heute morgen: ein Tisch, beladen mit Kristallen, Glaswaren. Wird es uns jemals gegeben sein, eine schönere Weite zu sehen?

In diesem bis ans Ende der Welt reichenden Gefunkel ist das Wunder, dass es sich um ein Feuer aus Wasser handelt, um ein kühles Flammenmeer; jedesmal, an jeder Stelle, wo Licht das Wasser berührt, entsteht dieser glänzende und kalte Funke, als handle es sich um Sterne, gesehen am helllichten Tag, an einem klaren Himmel.

30. Juni

Farben: Erde der abgeernteten Felder zuweilen rosa wie Kakaopulver; die beiden Grün, je nachdem, ob ihre Blätter jung sind oder alt, der Johannisbrotbäume; die sich goldgelb färbenden Felder und vor allem das Gelb des abgeernteten Kornes und jenes andere, das man in der Mitte des Areals sieht, abends, wenn die Sonne nicht mehr scheint; Honig in Honig ... und doch ist es noch etwas ganz anderes.

29. Juli

Die höchste Poesie, habe ich in *Der Spaziergang unter den Bäumen* geschrieben, ist sparsam an Bildern (Vergleichen oder Metaphern). Bei Homer gibt es zahlreiche und nicht immer gleich starke Vergleiche, niemals jedoch überflüssige.

Ich lese das wunderbare Ende jenes 8. Gesangs wieder, der nur aus Kampfberichten und Dialogen auf der Erde und im Himmel besteht: die Nacht ist herabgesunken auf das trojanische Lager, wo Hektor befohlen hat, die ganze Nacht über, vor dem Waffengang, unzählige Feuer brennen zu lassen. Nacht, Ruhe, Warten auf den nächsten Kampf. Hier nun beschließt Homer, diese Feuer mit den Sternen zu vergleichen, die strahlend erglänzen, wenn der Wind nicht mehr weht und der Blick sich öffnet in die Ferne, »und herzlich freut sich der Hirte«. Auf diese Weise erweitert der Vergleich den Raum des Berichtes, verbindet ihn mit den höchsten Gestalten des Kosmos, von dem man auch meinen könnte, dass sie ihn besänftigen; und dieses einfache Detail aus der Wirklichkeit, das den Gesang beendet: »Doch die Rosse, mit Spelt und gelblicher Gerste genähret, / Standen bei ihrem Geschirr, die goldene Frühe erwartend«, scheint der Augenblick einer vollkommen schlichten und unendlich würdevollen Zeremonie zu sein. Genau daran hat man schon immer Homers Genie erkannt.